

EZEKIEL BOONE

DIE  
BRUT  
SIE  
SIND DA

THRILLER



lassen. Eine Drehung. Zwei Drehungen. Drei Drehungen. Bei der vierten vermässelte er es und musste unter seinem Stuhl nach dem Stift angeln. Seine Stimme kam ein bisschen gedämpft herauf.

»Vielleicht das Militär?«

»Vielleicht«, sagte Dr. Basu, aber beiden war klar, dass sie es eigentlich auch nicht glaubte. »Noch irgendwelche Ideen?«, fragte sie Faiz, denn sie selbst hatte keine.

## American University, Washington, D.C.

»Spinnen«, sagte Professor Melanie Guyer und klatschte in die Hände. Sie hoffte, das Geräusch würde bis in die oberen Ränge des Hörsaals tragen, wo zumindest ein Student offenbar schlief. »Kommt, Leute. Die Antwort in diesem Seminar lautet *immer* ›Spinnen‹. Und jawohl, sie häuten sich tatsächlich.« Sie deutete auf die junge Frau, die die ursprüngliche Frage gestellt hatte. »Und nein, sie haben eigentlich nicht viel Ähnlichkeiten mit Zikaden. Zum einen halten Spinnen keinen Winterschlaf. Na ja, Zikaden tun es eigentlich auch nicht richtig.«

Melanie schaute aus dem Fenster. Sie würde vor dem Seminar nicht zugeben, dass ihr vor Zikaden gruselte. Das ging nicht. Einmal hatte sich eine Fledermaus in ihren Haaren verfangen, als sie in einer Höhle in Tansania nach einem seltenen Käfer jagte, und in Ghana war sie mal aus Versehen in ein Nest von Buschvipern getreten. In Südostasien war sie von einer Tarantulafalken-Wespe gestochen worden, und das hatte sie für den schmerzhaftesten Stich gehalten, bis sie in Costa Rica von einer Tropischen Riesenameise gebissen wurde: Das hatte sich angefühlt, als schieße man ihr mit einer Nagelpistole in den Ellenbogen und tauche den Arm dann in Säure. Aber eigentlich graute ihr vor all dem nicht so sehr wie vor Zikaden. Das klickende Geräusch von ihren Trommelorganen, die roten Augen bei manchen, und wie sie schwärmten und von den Bäumen fielen und den Gehweg übersäten. Und dann dieses Knirschen. O Gott. Dieses Knirschen. Die Lebendigen unter den Schuhsohlen, die abgestreiften Exoskelette. Und noch schlimmer waren diese Unmengen. Raubtierübersättigung war ein brillantes Konzept unter dem Aspekt der Arterhaltung: Die Zikaden mussten sich nur so massenhaft vermehren, dass alles, was sich von ihnen ernährte, irgendwann satt war. Die Überlebenden machten dann einfach weiter. Nach ein paar Wochen starben sie dann ab, und was blieb, war ein Hülsenfriedhof, der ebenfalls total unheimlich war. Der Himmel sei gepriesen, dass sie noch zehn Jahre Zeit hatten, bis der

nächste große Zikadenschwarm über Washington herabkäme. Sie würde beizeiten einen Urlaub planen müssen. Eine Biologin, die auf die Verwendung von Spinnengiften zu medizinischen Zwecken spezialisiert war, konnte kaum zugeben, dass sie große Angst vor Zikaden hatte und nicht aus dem Haus gehen konnte, wenn sie schwärmten.

»Aber wir reden hier nicht über Zikaden«, sagte Melanie, als sie merkte, dass sie abschweifte. »Wir reden hier über Spinnen. Obwohl Spinnen den Menschen offenbar eine Heidenangst einjagen, gibt es dafür eigentlich so gut wie keinen Grund. Zumindest hier nicht. In Australien sieht die Sache anders aus. In Australien ist alles gefährlich, nicht nur die Krokodile.« Dafür bekam sie ein gedämpftes Lachen von den Studenten. In Melanies Auge galt ein gedämpftes Lachen am Ende einer zweistündigen Vormittagsvorlesung knapp zwei Wochen vor Semesterende als Sieg.

Sie schaute auf die Uhr. »Okay, für Mittwoch dann die Seiten zweihundertzweölf bis zweihundertfünfundvierzig. Nehmen Sie bitte wiederum zur Kenntnis, dass dies eine Abweichung vom Lehrplan ist. Und damit entlasse ich Sie mit einem ...« Melanie hob die Arme und dirigierte, als die Studenten im Chor mit ihr den Abschiedsgruß anstimmten: »Lasst euch nicht von Wanzen beißen.«

Sie sah zu, wie sie alle aus dem Hörsaal schlurften. Ein paar sahen ein bisschen benommen aus, und Melanie wusste nicht, ob es an der frühen Anfangszeit lag oder daran, dass sie selbst wieder monoton geleiert hatte. Sie war eine Forscherin von Weltklasse, auf ihrem Gebiet vielleicht eine der besten, aber obwohl sie sich Mühe gab, war das Vortragen nicht ihre Stärke. Sie hatte versucht, ihren Unterricht dynamischer zu gestalten und hier und da einen Witz wie den über Australien einzustreuen, aber in einer Vorlesung für Studenten im dritten Studienjahr waren ihre Möglichkeiten begrenzt. Die meiste Zeit verzog sie sich daher in ihr Labor und arbeitete mit Postgraduierten, aber ein Teil ihrer Vereinbarung mit der American University bestand darin, dass sie alle zwei Jahre auch eine Vorlesung für Examensstudenten anbot. Sie riss sich nur ungern von der Forschungsarbeit los, aber wenn der Preis für ein komplettes Labor mit Forschungsassistenten und einem Team von drittmittelfinanzierten Promotionsstudenten unter ihrer Leitung darin bestand, dass sie alle

zwei Jahre einem Kurs von neunzehn- und zwanzigjährigen Studenten erzählte, die in einem Bananencontainer versteckten Spinnen seien nur selten gefährlich, konnte sie damit leben.

Sie schaute auf ihr Tablet, das die Bilder auf der Hörsaalwand spiegelte. Sie hatte eine Schwäche für *Heteropoda venatoria*, die Riesenkrabbenspinne. Das lag zum Teil daran, dass ihr der erste große Durchbruch in der Forschung – der sie zu dem gemacht hatte, was auf ihrem Gebiet als berühmt gelten konnte, und ihr diese Stelle sowie die nachfolgenden Stipendien und Forschungsmittel verschafft hatte – mit einer Arbeit über *Heteropoda venatoria* gelungen war. Aber wenn sie ehrlich war, gab es noch einen Grund: Als sie im ersten Jahr auf dem College zum ersten Mal einer Krabbenspinne begegnet war, hatte ihr Professor mit seinem starken Akzent die Spinne beschrieben und gesagt, sie habe einen »Schnauze-Bart«. Es gefiel ihr, dass es auf der Welt Spinnen mit Schnauzbart gab. Im Graduiertenstudium hatte sie sich zu Halloween als *Heteropoda venatoria* verkleidet, und das war bei ihren Freunden, die ebenfalls an ihren Dissertationen arbeiteten, gut angekommen. Aber niemand sonst hatte den Witz verstanden. Die meisten dachten, sie wollte als Tarantel oder so etwas gehen, und konnten deshalb mit dem Schnurrbart nichts anfangen. Auf einer Halloweenparty vor zwei Jahren hatte sie dann ihr letztes Spinnenkostüm getragen, nachdem sie zufällig gehört hatte, wie jemand sie als »Schwarze Witwe« bezeichnete. Der Scherz, wenn es ein Scherz sein sollte, hatte einen wunden Punkt getroffen, denn tatsächlich war sie es gewesen, die für Manny, ihren Mann – ihren Exmann –, nie da gewesen war. Nicht wegen seines Jobs, sondern weil sie so viel Zeit im Labor verbracht hatte, war ihre Ehe gescheitert.

Sie schaltete den Beamer ab, schob das Tablet in ihre Handtasche und ging zum Ausgang. Als sie den Hörsaal verließ, beschloss sie, sich auf dem Weg ins Labor noch einen Salat zu holen, irgendetwas, das frischer war als die Sandwiches, die sie im Kellergeschoss ihres Gebäudes aus dem Automaten ziehen konnte. Da schmeckte man die Konservierungsstoffe bei jedem Bissen. Aber eigentlich, dachte Melanie, war es wahrscheinlich gut, dass die Sandwiches mit Konservierungsstoffen vollgestopft waren, denn sie war nicht sicher, ob sie von jemandem außer ihr gegessen wurden. Sie mussten sich im

Automaten eine Weile halten. Selbst ihre zähesten Postgraduierten brachten sich ihr Essen entweder von zu Hause mit oder nahmen die zusätzlichen fünf Minuten auf sich, um den Campus zu überqueren und sich etwas zu kaufen, das man nicht mit einer Handvoll Vierteldollarmünzen bezahlen musste. Apropos zähe Postgraduierte ... Sie blieb stehen, als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel.

Die drei standen vor dem Seminarraum und warteten auf sie.

»Professor Guyer?«

Melanie zog die Brauen hoch und versuchte anzudeuten, dass sie ein bisschen verärgert über Bark war. In Wirklichkeit hatte er einen komplizierten ukrainischen Namen, und deshalb nannten alle, auch Melanie, ihn nur Bark. Trotz seiner unübersehbaren Brillanz trieb er Melanie in den Wahnsinn. Es war ein seltsames Talent, das die anderen Doktoranden offenbar nicht besaßen. Fast, als verbringe er seine gesamte Freizeit damit, sich auszudenken, wie er sie ärgern könnte. Zum Beispiel dieses »Professor Guyer?«. Dass er sie Professor Guyer nannte, während alle anderen im Labor sie mit »Melanie« anredeten, war schon ein Grund für sie, ihn ohrfeigen zu wollen. Sie hatte ihn gebeten, ihn aufgefordert, ihm befohlen, sie Melanie zu nennen, aber er sagte nicht nur weiterhin »Professor Guyer« zu ihr, sondern er tat es auch so, dass es immer klang wie eine Frage, er hob am Ende die Stimme, als wäre er nicht ganz sicher, dass sie wirklich so hieß, als wäre sie vielleicht doch jemand anders als Melanie, obwohl er jetzt seit drei Jahren in ihrem Labor arbeitete.

Dazu kam, dass sie seit Februar mit ihm schlief.

Und das trieb sie mehr als alles andere in den Wahnsinn. Er war nicht nur nervig, er war auch ihr Liebhaber. *Nein*, dachte Melanie. Nicht ihr Liebhaber. Sie konnte diesen Ausdruck nicht ausstehen. *Fuck Buddy* gefiel ihr aber auch nicht. Sexpartner? So was vielleicht. Was immer es war, mit ihm zu schlafen gehörte nicht zu den besten Entscheidungen, die sie je getroffen hatte. Das Problem bestand für Melanie darin, dass sie zwar jedes Mal, wenn er den Mund aufmachte, ein Becherglas zerschlagen und ihm mit den Scherben die Kehle durchschneiden wollte. Aber wenn seine Lippen geschlossen waren – oder, besser noch, sich an ihrem Körper zu schaffen machten –, konnte sie an nichts anderes denken als an ihn. Sie hatte sich selbst nie für